

Helma Heymann

PIET HIMP, AREPO UND BORSTEL



Impressum

Helma Heymann

Piet Himp, Arepo und Borstel

**Ein Windmühlenmärchen, ein Märchen über den Magnetismus und eine
Tiergeschichte**

ISBN 978-3-86394-246-5 (E-Book)

"Piet Himp und der Geselle Wind" erschien erstmals 1990, „Arepo und die schöne
Tuberose“ 1988 und „Borstel und die Feldlerche“ 1992 im Verlag Junge Welt Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2014 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Piet Himp und der Geselle Wind – ein Windmühlenmärchen

1. Kapitel

Im Norden, wo das Land meist flach ist, das Meer nahe und der Himmel unendlich weit, steht auf einer Anhöhe die Windmühle des Windmüllers Piet Himp.

Der Mühlenberg ist die einzige Anhöhe in der Gegend. An seiner Südseite rankt ein wilder Rosenbusch. An seinem westlichen Hang steht ein üppiger Vogelbeerbaum. Im Herbst trägt er feuerrote Beeren.

Rund um den Berg erstrecken sich Kornfelder und Wiesen. Ein Weg schlängelt sich hindurch, er führt in das nächste Dorf.

Auf dem Mühlenberg sollen in früheren Zeiten wunderliche Dinge geschehen sein, und seltsame Gestalten wurden gesehen, erzählen sich die Dorfbewohner.

Und sie erzählen gerne ...

Müller, munkeln sie, die diese Mühle vormals besaßen, waren sonderbare Menschen, anders als die in der Ebene.

Auch den Windmüller Piet Himp betrachten sie mit einigen Zweifeln. Schon dass er alle Leute um Haupteslänge überragt, macht ihn auffällig. Was ihn als Müller aber geradezu verdächtig macht, ist, dass er niemals auf Wanderschaft war. Dabei heißt es doch schon in einem alten Lied, das jeder kennt: Das Wandern ist des Müllers Lust!

Wenn er nicht gewandert ist, wo hat er dann sein Handwerk gelernt? «Wo hat hei liernt?», fragen sich die Bauern.

Piet Himp kennt diese Reden, doch kümmert er sich nicht darum. Er hat nicht Muße, darüber nachzudenken. Viel zu sehr ist er beschäftigt, wenn seine Mühle dröhnend mahlt und sich die Mäuse zwischen den vollen Korn- und Mehlsäcken tummeln.

Wenn der Wind weht, kann der Windmüller mahlen.

Die Windmüllerei hängt eben vom Wind ab. Wer aber möchte sich nur auf den Wind verlassen? Nicht Piet Himp! Und immer wieder versucht er, den Wind für sich einzunehmen - oder ihn zu überlisten.

Piet Himp ist fröhlich, jung und kräftig. Einer von denen, die ihr Handwerk verstehen, auch wenn er nicht gewandert ist.

Er liebt den Erdenfleck, auf dem seine Mühle steht. Nichts treibt ihn in die Ferne. Nicht einmal der Kummer, den er manchmal mit dem Wind hat.

Sein Haar ist blond wie ein Weizenfeld und so kraus und widerspenstig, dass es jeder ordentlichen Frisur trotzt. Selbst die Müllermütze ist nicht imstande, es zu verbergen, überall lugt es hervor, ringelt sich in den Nacken und um seine Ohren.

Krause Haare - krauser Sinn, sagen die Leute im Dorf und betrachten alles, was Piet Himp betreibt, misstrauisch. Doch ihr Korn lassen sie trotzdem am liebsten bei ihm mahlen! Kein Müller weit und breit mahlt so feines Mehl wie er, hat so gut geschärfte Mahlsteine.

Piet Himps Mühle ist, wie überall gebräuchlich, eine Bockwindmühle. Ihr von Sonne und Wind schwarzbraunes hölzernes Mühlenhaus ruht auf einem ebensolchen, sehr kräftigen Bockgerüst.

Und eine solche Mühle muss der Müller am Sterz, einem starken Balken, der vom unteren Mühlenhaus aus ins Freie ragt, auf ihrem Bock herum in den Wind drehen.

Piet Himp macht diese Arbeit keine Mühe. Er ist stark wie ein Bär. Aber zunehmend ärgert ihn, dass der Wind die Richtung so häufig wechselt.

Dann muss der Müller seine Arbeit unterbrechen, aus dem obersten Stockwerk der Mühle in das unterste hasten. Er muss zur Mühltür hinaus, die Mühltreppe hinunterspringen, ein Stück über den Mühlenberg laufen, endlich seine Mühle am äußersten Ende des Sterzes fassen, um sie erneut in den Wind zu drehen.

Was für ein Aufwand!

Und eines Tages hat Piet Himp genug davon. Er setzt sich auf die Mühltreppe und überlegt, wie er das ändern kann.

«Ich müsste mich mit dem Wind anfreunden», sagt er, «vielleicht lässt er sich durch ein Geschenk überreden, möglichst gleichmäßig aus ein und derselben Richtung zu blasen. Dieses häufige Umspringen hält mich doch sehr von der Arbeit ab.»

Piet Himp versucht es mit zwei Scheffeln besonders fein gemahlenem Roggenmehl. Versuch macht klug, denkt er und füllt die beiden Scheffel in einen nagelneuen Sack. Den bindet er fest zu und schafft ihn hinaus auf den Mühlenberg.

Den Wind aber interessiert das Roggenmehl nicht. Auch wenn es noch so fein gemahlen ist. Der aufrecht stehende, dicke Sack aber freut ihn sehr. Gleich beginnt er in vollem Lauf über ihn hinwegzuspringen. Er hüpfte über ihn hin und hüpfte über ihn her. Mit dem Springen mag er gar nicht mehr aufhören.

Die Mühlenflügel aber kommen völlig aus dem Takt. Sie drehen sich nach links - sie drehen sich nach rechts - und wieder nach links - und wieder nach rechts.

«Verflüxt und zugenäht!», schimpft Piet Himp in seiner Mühle. «Jetzt hat er schon wieder gedreht!»

Er hastet hinaus, springt die Treppen hinunter, läuft über den Mühlenberg, ergreift den Sterz an seinem hinteren Ende, schaut zu den Mühlenflügeln auf und traut seinen Augen nicht.

Die Mühlenflügel sausen in Richtung West!

Dann zurück in Richtung Ost!

Und wieder nach West - und wieder nach Ost!

Piet Himp starrt empor.

«Das gibt es doch gar nicht, dass der Wind aus zwei entgegengesetzten Richtungen bläst!», ruft der Müller fassungslos.

Kopfschüttelnd schiebt er den Balken vor sich her, bis die Mühlenflügel nach Norden zeigen. Jetzt endlich stehen sie still. Nachdenklich schleppt Piet Himp den Sack mit dem Roggenmehl in die Mühle zurück.

«Ob ihn der Sack geärgert hat?», grübelt der Müller. «Aus welchem Grund springt der Wind denn sonst so sinnlos hin und her wie ein junger Hund? Er verdirbt mir noch meine Mühle!»

Einige Tage vergehen, und Piet Himp hat einen neuen Einfall.

Wie wäre es, fragt er sich und lächelt verschmitzt, wenn ich dem Wind eine Flöte schnitzte?

Laut überlegt er weiter: «Blasen kann er ohnehin. Was ihm fehlt, ist ein Instrument. Eine Flöte. Die wird ihm Freude bereiten. Und vielleicht ist er aus Dankbarkeit gewillt, gleichmäßig freundlich aus ein und derselben Richtung zu wehen.»

Jetzt schnitzt der Müller in seiner freien Zeit eine Flöte für den Wind. Als sie fertig ist, probiert er sie selber aus. Es erklingen fünf volle, helle Töne. Piet Himp ist mit ihr zufrieden.

Er hängt die Flöte in den Vogelbeerbaum und wartet darauf, dass der Wind sie holen möge.

Tagelang schaukelt die Flöte unbeachtet im Vogelbeerbaum. Bald hat der Müller sie selbst vergessen. Er ist zu sehr beschäftigt. Gerade jetzt bringen ihm die Bauern sehr viel Korn zum Mahlen.

Einmal, nach einem arbeitsreichen Tag, an einem ganz und gar windstillen Abend, verspürt der Müller besonders großen Hunger. Mühevoll und unter heftigem Pusten entfacht er ein Feuerchen auf dem Mühlenberg. Er brät sich Kartoffeln mit Zwiebeln und Speck. Plötzlich raschelt es anhaltend in dem wilden Rosenbusch.

Der Müller stutzt, schaut um sich.

Die Mühlenflügel stehen still und wie ein großes, aufrechtes Kreuz vor der Mühle. Das bedeutet «Feierabend». Unbeweglich und einsam thront eine Wolke am Himmel. Das Feuer will nicht brennen. Die Blätter des Rosengebüsches bewegen sich leise. Langsam teilt sich der Busch in seiner Mitte, und heraus tritt ein eigenartiger Geselle. Kurz ist er und vierschrötig. Auf dem Kopf trägt er eine runde bunte Kappe, tief in die Stirn gezogen. Um seine Schultern flattert ein ausgefranstes Mäntelchen.

Warum flattert es, wenn der Wind nicht weht? überlegt Piet Himp, und er weiß nicht recht, was er von dieser Gestalt halten soll.

«Hmmm!», macht der Kurze und streicht sich über den Bauch.

«Bratkartoffeln mit Zwiebeln und Speck! Hmmm, das ist mein Leibgericht!»

Und ohne sich weiter um den Müller zu kümmern, bückt er sich, bläst gekonnt, nicht zu viel und nicht zu wenig, aber gerade mitten hinein in das Feuer.

Das Feuer beginnt sofort unter der Pfanne zu prasseln. Die Kartoffeln werden knusprig. Piet Himp greift schon nach dem Salz, das er lose in der Hosentasche trägt.

«Gib wenig Salz dazu!», verlangt der Kurze und fasst nach Piet Himps Arm. «Salz kann ich nicht vertragen!»

«Hoho!», ruft Piet Himp unfreundlich und rückt ein wenig beiseite. Er schaut den Kurzen von unten her prüfend an und meint dann herausfordernd; «Wer bist du überhaupt? Und woher kommst du so überraschend?»

Der Kurze schlägt sich vor die Brust.

«Ich bin der Wind!», erklärt er prahlerisch. «Ich wollte heute Nacht in deinem Rosenbusch schlafen. Doch schon der leiseste Hauch von Zwiebeln und Speck raubt mir die Ruhe. Bratkartoffeln! Die sind mein Leibgericht!» Und schwärmerisch rollt der Wind mit den Augen.

Nun ist mir der Vogel von selber ins Netz geflogen, freut sich der Müller und reibt sich vor Vergnügen die Hände.

«Natürlich bist du mein Gast», lädt Piet Himp den Wind zuvorkommend ein. «Bitte, setz dich nur dort auf einen Stein!» Und er weist auf einen ausgedienten Mühlstein.

Sie essen zusammen und schwatzen. Schließlich werden sie sehr lustig, fangen sogar zu singen an.

«Eine Bitte hätte ich», wendet Piet Himp sich an den Wind, als der sich nach einigen Stunden satt und gut gelaunt wieder in den Rosenbusch legen will.

«Sag's nur», fordert der Wind den Müller auf.

«Wäre es dir nicht möglich», bringt Piet Himp etwas zögernd sein Anliegen vor, «gleichmäßig aus ein und derselben Richtung zu wehen? Nicht ständig umzuspringen? Denn», erklärt er, «wenn du springst, muss ich das auch tun. Meine Arbeit muss ich unterbrechen, hinauslaufen und die Mühle nach dir drehen. Auf die Dauer ist das umständlich und zeitraubend, verstehst du? Und - es ärgert mich!»

Der Wind steht nachdenklich auf dem Mühlenberg.

«Immer aus ein und derselben Richtung zu wehen fällt mir schwer», meint er, «und langweilig ist es außerdem. Aber weil du es bist, der darum bittet, will ich es wenigstens versuchen. Vielleicht», fällt ihm ein, «können wir ein Abkommen schließen. Tagsüber wehe ich aus einer Richtung, abends brätst du Kartoffeln!»

Er gähnt, «Da-as ließe sich ein-einrichten», sagt er schläfrig.

«Abgemacht!», ruft der Müller, springt auf und schüttelt dem Wind die Hand.

Der Wind verzieht schmerzlich das Gesicht, denn der Müller hat einen kräftigen Händedruck. Eilig verschwindet der Wind zwischen den wilden Rosen.

Piet Himp aber steht froh auf dem Mühlenberg und triumphiert im Stillen.

In den nächsten Tagen bläst der Wind tatsächlich wunderbar gleichmäßig aus West.

Piet Himp schafft nun das Doppelte an Arbeit wie vor dem Abkommen. Mehr Korn als je zuvor kann er an einem Tage mahlen. Die Bauern aber misstrauen diesem plötzlichen Wandel. Obwohl es ihnen früher nicht passte, dass sie sechs Tage lang auf ihr Mehl warten mussten, weil «dat vël tau lang duert», passt es ihnen jetzt nicht, dass es nur drei Tage dauert, denn «dat geiht wedder tau fix», sagen sie und schütteln die Köpfe.

Abends sitzen Piet Himp und der Wind meist friedlich zusammen bei ihren Bratkartoffeln.

Doch einmal geschieht etwas Unerwartetes. Während des Essens beißt der Wind auf einen Salzklumpen. Er verzieht das Gesicht zu einer fürchterlichen Grimasse. Dann reißt er Augen auf und Mund! Er spuckt in hohem Bogen.

«Salz!», zischt er böse. «Ein ganzer Klumpen!»

Und wild beginnt er mit den Armen zu fuchteln. Dann fährt er von seinem Mühlstein senkrecht in die Höhe und dreht sich über Piet Himp wie ein Kreisel.

Der Müller zieht den Kopf zwischen die Schultern und blinzelt erschrocken in die Höhe.

Was hat er vor, der Wind? Wird er sich plötzlich fallen lassen? Steigt er höher hinauf? Fährt er aus seiner Haut? Dreht er? Aber nichts von all dem passiert!

Stattdessen pustet der Wind sich immer mehr auf. In wenigen Minuten nimmt er einen bedrohlichen Umfang an. Selbst die kleine bunte Kappe schwillt beängstigend. Zuerst ähnelt sie noch einer übergroßen, schillernden Seifenblase, dann einem bis zum äußersten aufgeblasenen Ballon.

Piet Himp will dem Wind ein Zeichen geben, herabzukommen, sich zu beruhigen.

Er winkt.

Er ruft.

Vergebens! Der Wind achtet nicht auf ihn, treibt es nur noch ärger. Wütend beginnt er zu toben, zu pfeifen. Plötzlich stürzt er sich herab, reißt Piet Himp die Müllermütze vom Kopf und lässt sie mit einem einzigen Pfiff bis hinauf zu den Wolken steigen.

Der Müller beachtet das kaum. Nur der Mühle gilt all seine Sorge.

In höchster Eile versucht er, dem Wind die Mühlenflügel aus dem Wege zu drehen. Sonst könnten sie zerbrechen. Und nicht auszudenken, wie es dem Wind erginge, geriete er zwischen die sausenden Flügel.

Wohin aber soll Piet Himp die Mühlenflügel drehen? Wie ein Irrlicht springt der Wind auf dem Berg umher. Hier ist er und dort und überall, scheint es dem Müller. Der Berg hüllt sich schon in Dämmerung. Die Mühle hockt auf ihm wie eine riesige Eule. Ihre Flügel sind kaum noch zu sehen, stehen wie eine offene Schere davor. Unwetter bedeutet das oder Gewitter.

Piet Himp darf nicht warten, bis es vollends dunkel ist.

«Achtung!», schreit er gegen den Wind. «Ich drehe nach Ost!»

Er greift den Mühlensterz, beugt sich vornüber, schiebt ihn kräftig vor sich her. Und dabei streift zufällig ein Mühlenflügel die geblähte Ballonmütze des Windes.

Zuerst fährt zischend ein Blitz hervor, wie aus einer geladenen Wolke. Dann kracht es wie ein Donnerschlag.

Die Ballonmütze platzt und – pfffff - sinkt sie in sich zusammen.

Der Wind wird fadendünn, windet sich durch das Rosengebüsch und ist verschwunden.

Fassungslos starrt Piet Himp ins Leere.

Der Wind ist fort. Das Unwetter ist vorübergegangen. Von nun an herrscht Windstille, Tag für Tag. Am Mühlenberg regt sich nicht das geringste Lüftchen. Die Blätter des Rosengebüsches rühren sich nicht. Nur in den Blüten ist eine leise Bewegung. Verstohlen brechen sie auf. Der wilde Rosenbusch öffnet seine Augen. Der Vogelbeerbaum steht still wie im Schlaf. Über den Himmel zieht keine Wolke, so sehr Piet Himp auch danach Ausschau hält. Nur einmal erscheint es ihm, als flöge hoch oben etwas, das beinahe aussieht wie eine Müllermütze.

Eine neue Mütze ist bald beschafft.

Wie aber besorgt Piet Himp neuen Wind? Ohne Wind kann der Müller nicht mahlen. Und eine Mühle, die nicht mahlt, ist wie ein Vogel, der nicht singt.

Anfangs ist der Müller zuversichtlich. Und um die Zeit nicht nutzlos zu vergeuden, wuchtet er die Mahlsteine aus dem Mahlwerk. Mühsam und in gebückter Haltung, mit einer Eisenpicke, beginnt er jede einzelne Furche des Steins zu schleifen.

Mehrere Tage braucht er für diese Arbeit.

Und als die Mahlsteine frisch geschärft und wieder eingelegt sind, ist rund um den Mühlenberg immer noch nichts vom Wind zu spüren. Reglos hängt jedes einzelne Blatt des Vogelbeerbaumes herab.

Der Müller wird langsam unruhig. Er wandert zwischen den Mehlsäcken umher. Nirgends, fällt ihm auf, tummeln sich die Mäuse. Mutlos setzt er sich bald auf den oberen Mahlstein, den Läuferstein. Denn wenn der Wind nicht weht, die Mühlenflügel sich nicht drehen, um das Mahlwerk in Gang zu bringen, kann der Läufer nicht laufen. Dann liegt er so still wie unter ihm der Bodenstein, der mit der Mühle fest verbunden ist, und stundenlang kann der Müller auf dem ruhenden Mahlwerk sitzen.

Wehe, Wind - und mahle, Mühle! wünscht Piet Himp sehnlich.

Der Wind aber denkt nicht daran, zu wehen.

Versteckt und beleidigt liegt er in einem Kornfeld.

Er pflegt seine Wunde am Kopf, wartet darauf, dass seine Sturmkappe nachwächst. Und wenn er dann noch Zeit hat, denkt er darüber nach, wie er sich an dem Müller rächen kann.

«Am besten ist, ich breche ihm den Mühlensterz!», beschließt er eines Tages.

Und froh über diesen guten Einfall, legt er sich ein Blatt Huflattich auf die zerschrammte Stirn, streckt sich beruhigt in Bauer Meckermanns Kornfeld aus und möchte bis zu seiner Heilung weiter nichts tun, als dem Zirpen der Grillen lauschen.

Zuerst am Bodenstein und dann am Läuferstein herauf klettert, unbemerkt vom Müller, eine kleine Maus.

Mit dünnen Beinchen trippelt sie am äußersten Rand des Läufers entlang, springt dann unerschrocken auf Piet Himps Knie und schaut ihn aus schwarzen, glänzenden Äuglein an.

«Dich kenne ich gar nicht», sagt Piet Himp abwesend, «du bist wohl zugezogen?»

«Ja», antwortet die Maus, «ich ziehe gern in alte Mühlen, in solche, die nicht mehr mahlen; denn ich habe eine Vorliebe für die alten Dinge. Und - ich kann den Mehlstaub nicht vertragen.»

Bei dem bloßen Wort «Mehlstaub» hält sie sich krampfhaft die Nase zu, um nicht gleich zu niesen.

«Ich will aber mahlen», sagt der Müller entschlossen. «Wenn doch nur Wind aufkäme.»

«Bitte», antwortet die Maus höflich, «ich weiß auch gar nicht, ob ich bleibe. Mich treibt eine Sehnsucht, ich wandere so gerne.»

«Du wanderst?», wiederholt Piet Himp erstaunt und schaut die Maus genauer an.

Vom Schwanz bis zum rechten Ohr hinauf schimmert ihr Fell seidig und rosa. Das linke Ohr aber steht wie ein spitzes, schwarzes Dreieck auf ihrem Köpfchen. Und sie hat eine sehr feine Nase.

«Könntest du nicht ein Weilchen bleiben?», bittet der Müller das Mäuschen. «All meine Mäuse haben mich verlassen, weil meine Mühle nicht mehr mahlt.»

«Warum sollte sie nicht mahlen», staunt die Maus, «sie hat vier mächtige Flügel?»

«Weil ich den Wind verärgert habe, mit einem Klumpen Salz.»

«Mit einem Klumpen Salz?» Das Mäuschen kichert. Dann beruhigt es den Müller: «Der Wind ist auch ein Wandersmann. Er wird bald wiederkommen.»

«Wenn er zurückkommt, wird er danach trachten, mich zu ärgern», vermutet der Müller.

«Ich werde mehr Lauferei haben als früher. Ach, wenn du wüsstest ...»

Piet Hirnp erhebt sich von seinem Mahlstein, wandert gedankenverloren um das Mahlwerk herum und verlässt dann die Mühle.

Das Mäuschen folgt ihm, eifrig trippelnd.

«Wenn du Ärger mit dem Wind hast, dann mahle ohne ihn!», schlägt es dem Müller vor.

«Wie kann ich ohne Wind mahlen?», fragt ungehalten der Müller.

«Sei nicht starrsinnig!», erregt sich das Mäuschen. «Natürlich, du bist Windmüller. Aber gerade Windmüller sind erfinderisch. Wer wollte sich schon verlassen auf einen so windigen Gesellen wie den Wind?»

«Recht hast du», muss der Müller eingestehen.

«Natürlich!», beharrt das Mäuschen. «Ich weiß, wovon ich rede. Meine Vorfahren, meine ganze Familie und ich, wir stammen alle aus Holland, dem Windmühlenland. Alle meine Verwandten und Bekannten», fügt es leiser hinzu, «sind echte Mehl- und Mühlenmäuse. Nur ich kann den Mehlstaub nicht vertragen.»

Und beim Wort «Mehlstaub» beginnt es heftig zu niesen.

«Zum Wohle», ruft der Müller, «zum Wohle!»

«Im übrigen heiße ich Hendrikje», stellt sich das Mäuschen vor.

«Piet Himp.» Der Müller verbeugt sich seinerseits und zieht die Müllermütze.

«Und einer wie du sollte nicht mahlen können ohne Wind?», kommt Hendrikje auf den kleinen Streit zurück. «Bist du nicht ein bärenstarker Mann?»

«Das stimmt», sagt der Müller mit Überzeugung.

Zum Beweis ergreift er den ausgedienten Mühlstein, den ehemaligen Sitzplatz des Windes, und schleudert ihn über den Mühlenberg hinaus bis in das Kornfeld des Bauern Meckermann.

«Ohhh!», staunt bewundernd das Mäuschen.

Aus dem Kornfeld aber fährt entsetzt der Wind. Schlug eine Kanonenkugel in seiner Nähe ein? Hörte er nicht einen dumpfen Aufschlag? Fühlte er nicht unter sich die Erde beben?

Aufgeregt suchend späht er umher, stampft achtlos die Halme des Kornfeldes nieder. Und plötzlich erblickt er den runden Mühlstein. Seinen vertrauten Sitzplatz vom Mühlenberg. Sofort gerät er erneut in Wut. Er droht mit der Faust gegen den Mühlenberg und faucht: «Warte nur! Ich komme! Ich breche dir den Mühlensterz!»

Dann langt er nach seiner noch hauchdünnen Kappe und bemerkt erschrocken, dass sie sich wieder zu blähen beginnt.

In seiner Not greift der Wind um sich. Mit beiden Händen reißt er alle Mohnblumen aus dem Feld und verschlingt sie mit Kapseln und Samen, denn Mohn beruhigt.

Dann fällt er halb betäubt um und bleibt regungslos liegen.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Heymann/Piet/piet.htm>

Arepo und die schöne Tuberose – ein Märchen über den Magnetismus

1. Kapitel

In einem Fischerdorf, weit fort von hier, lebt ein Bootsbauer mit Namen Arepo. Sein Haus steht etwas abseits, nahe Strand und Meer.

Nahe am Meer zu wohnen ist gefährlich. Doch Arepo kümmert das nicht. Hier hat er Platz zum Sägen, Feilen, Hämmern, Bohren. Niemanden stört er mit dem Lärm, dem Geklapper, das seine Arbeit verursacht. Er arbeitet viel und gerne, baut feste, neue Boote, bessert alte kunstvoll aus.

Kling, kling - tönt es tagaus, tagein vom Strand. «Klappern gehört zum Handwerk!», sagt Arepo, und die Fischer vertrauen seinem Können.

Wenn sich Arepo eine Pause gönnt, sitzt er auf ein paar Brettern, schaut über das Meer, hört andächtig den Wellen zu, träumt vor sich hin, denkt dies und das.

Doch bevor er seine Arbeit beendet, sammelt er die am Strand liegenden Werkzeuge ein, reibt sie mit Sand ab, damit sie scharf bleiben und nicht rosten.

Arepo liebt sein Handwerkszeug. Es ist das Wichtigste, was er besitzt. Und wenn er es spätabends der Reihe nach an seine Hauswand hängt, sagt er: «Ein Handwerksmann ohne Werkzeug ist wie ein Schiff ohne Segel - er bringt nichts voran!»

Eines Tages, als Arepo gerade ein Boot abdichtet, erhebt sich lautlos eine große grüne Welle aus dem Meer. Sie steigt gewaltig in die Höhe, beugt sich langsam vornüber, überschlägt sich und rollt böse zischend an den Strand.

Erschrocken richtet sich Arepo auf. Und vor Entsetzen über das grüne, schaubekrönte Ungetüm, das sich heranwälzt, fällt ihm das Werkzeug aus der Hand. Er flieht zum Dorf, landeinwärts. Die Welle stürzt sich auf Arepos Haus, rüttelt an den Zaunlatten, zerrt heftig an dem Fischnetz, das dort hängt.

Im Abfluten entführt sie das kleine Boot, verschlingt gierig alles Handwerkszeug, dazu noch sämtliche Nägel. Dann zieht sie sich zufrieden gurgelnd ins Meer zurück. Sie flacht ab, legt sich nieder, schaukelt sanft und schläft ein.

Als Arepo heimkehrt, findet er sein Haus unversehrt. Es ist gut und fest gebaut, nicht anders als die Boote.

Doch der Zaun, vom Wasser unterhöhlt und halb versunken, besteht nur noch aus ein paar schiefen, losen Latten, über denen zerzaust das Fischnetz hängt. Und viele Steine sind herangetrieben.

Mit dem Garten aber ist ein Wunder geschehen. Er blüht so prächtig wie nie zuvor. Dicht gedrängt wachsen Tulpen, Veilchen, Nachthyazinthen, die man auch Tuberosen nennt, durch die offene Gartentür hinaus ins Freie.

Von Duft und Farben angezogen, gaukeln Schmetterlinge um die Blüten, hasten schillernde

Käfer über den Boden. Und in die dichten grünen Hecken schlüpfen Vögel, die ihr Nestchen bauen.

Die Paradiesseeschwalbe, die Arepo einmal halb verhungert und stumm am Strand gefunden hat, sitzt auf einem Fensterbrett des Hauses und zwitschert fröhlich ein Lied ohne Ende.

Doch Arepo hört nicht ihr Singen, sieht nicht die blühenden Blumen. Er läuft an ihnen vorbei zum Strand. Dort sucht er verzweifelt sein Werkzeug. «Kalfaterhammer und Behauer! Bohrer, Meißel und Zwingel!», ruft er laut.

Aber er findet nichts. Nur der Anker mit der Kette hat, tief in den Sand gekrallt, dem Sog der Welle widerstanden.

Traurig kehrt Arepo in seinen Garten zurück. «Du hast gut zwitschern», nickt er der Schwalbe zu, «ich aber bin fortan ein armer Mann. Die grüne Welle hat all mein Werkzeug verschlungen.»

Bekümmert beugt er sich zu den weißen Tuberosen nieder, atmet ihren Duft. «Wenn ich das Werkzeug nicht bald vom Meeresboden hebe, beginnt es zu rosten. Wo Rost ansetzt, folgt Rost nach. Und Rost frisst jegliches Eisen», murmelt Arepo vor sich hin, «ich muss auf schnellstem Wege versuchen, es wiederzuerlangen.» Er versinkt in Nachdenken.

Plötzlich klatscht er in die Hände und springt auf.

Die Paradiesseeschwalbe hält erschrocken in ihrem Gezwitscher inne. «Ein Magnet zieht Eisen an!», ruft Arepo. «Das weiß jedes Kind.»

Er durchsucht das Haus bis in den dunkelsten Winkel, findet einen alten Weidenkorb, ein langes Seil und - einen Hufeisenmagneten. Erfreut greift er danach. «Ein Ende rot - ein Ende blau», stellt er zufrieden fest, «das ist es, was ich brauche!»

Er knüpft den Magneten an einem Seilende fest, schiebt den alten Weidenkorb mit dem Fuß beiseite, tritt zur Tür und schaut aufs Meer. «Kein Werkzeug liegt so tief auf dem Grund, dass ein Magnet es nicht heraufziehen könnte», sagt er zuversichtlich.

Dann schaut er sich um. «Was mir fehlt, ist ein Boot. Doch zum Bauen brauche ich — Nägel ...»

Der Wind, der vorbeifliegt, nimmt dieses Wort auf seine Flügel, trägt es weit davon übers Meer.

Und Arepo kommt die alte Eisenhändlerin in den Sinn, die von Zeit zu Zeit mit einem Korb auf dem Rücken am Strand entlangwandert. Sie verkauft Schlüssel und Scheren, Nadeln und Nägel, allerlei Kleinkram. Niemand weiß, wie sie heißt und woher sie kommt. Doch jeder erkennt sie von fern an den wehenden Kleidern.

In der Nähe fallen ihr Gesicht und ihre Hände auf, die rotbraun und schuppig sind, als ob sie Rost angesetzt hätten. Am Strand, wo die Alte stets unverhofft auftaucht, rufen die Kinder «Rosthexe!» hinter ihr her.

«Ich hasse den Rost!», sagt Arepo. «Doch was hilft's? In meiner Not werde ich mich

überwinden und die Rosthexe um Nägel bitten müssen.»

Geduldig hält er nach ihr Ausschau.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Heymann/Piet/piet.htm>

Borstel und die Feldlerche

Es war einmal ein kleiner Acker, der lag noch starr im Winterschlaf. Im Frühling, als ihn die ersten Sonnenstrahlen treffen, erwacht er. Sogleich beginnt er sich zu recken und zu strecken. Die verharschte Schneedecke, die er trägt, reißt auf. Durch die Risse lugen hier und da zartgrüne Spitzen. Roggenhälmchen sind es, das ist die Wintersaat.

Am Rande des Ackers, nahe einem kahlen Fliederstrauch, liegt ein alter, zerfledderter Strohballen. Unter ihm schlüpft plötzlich eine Feldmaus hervor. Graugelb sieht sie aus, wie er, ist kaum von ihm zu unterscheiden.

Das Mäuschen blinzelt in die fahle Sonne und streicht sich den Bart. Es schaut über den Acker und meint erfreut: «Das ist Getreide - nicht wieder Kohl oder Kartoffeln wie in den vorigen Jahren!»

Dann schüttelt es seine nassen Füße und verschwindet wieder. Lange regt sich nichts auf dem Acker. Nur eine Lerche singt freudig vom Morgen bis zum Abend.

Als der Schnee geschmolzen ist, sprießen überall grasgrüne Halme aus dem Acker hervor, überziehen ihn wie ein grünes Kleid. Dünn und klein sind sie - wie Mäusebeinchen. Beim leisesten Windhauch beginnen sie zu zittern.

Kaum ist die Erde getrocknet, kommt die Feldmaus wieder unter dem Strohballen hervor. Jetzt zieht sie um in ihre alte Behausung. Vor einem Mauseloch macht sie halt, äugt und schwupp! ist sie in der Tiefe verschwunden. Aus ihrer Vorratskammer zerzt sie eine verblichene Kornähre hervor, setzt sich in die Sonne und fängt an, gierig daran zu nagen. Feldmäuse sind ungemein gefräßig.

Während sie an der Ähre nagt, entdeckt sie auf dem Acker eine Lerche. Weil der Vogel ganz unbekümmert hüpfte und flatterte, bemerkte sie ihn sofort. Empört lässt die Maus die Ähre fallen, setzt sich auf die Hinterbeine und schimpft: «Auf meinem Acker eine Lerche! Ein so leichtsinniger Vogel! Dazu noch Körnerfresser! Das kommt überhaupt nicht infrage!»

Erschrocken fliegt der Vogel auf. In weiten Schraubenlinien steigt er himmelwärts.

«Na also!», sagt die Maus beruhigt, spitzt die Ohren und horcht.

Über ihr klingt heller Gesang. Sie hebt ein Beinchen, will sich im Kreise drehen. «Unsinn!», ruft sie plötzlich und rennt fort. Hastig wühlt sie ein neues Mauseloch. Sand fliegt ihr um die Ohren. «Körnerfresser», murret sie, «dulde ich nicht auf meinem Acker.» Und unermüdlich gräbt sie sich in die Tiefe.

In der Tiefe schläft der Maulwurf. Kratzen und Scharren stören seinen Traum. Er lauscht. Auf einmal bricht die Feldmaus in seine Höhle.

«Ach», stöhnt der Maulwurf schlaftrunken, «wäre ich in einer Zeit geboren, in der es noch keine Feldmäuse gab.»

«Lächerlich!», meint die Feldmaus zänkisch. «Solange es Felder gibt, leben Feldmäuse. Und Felder gab es immer!»

Augenblicklich ist der Maulwurf wach. «Dich hält die Streitlust am Leben», sagt er, «Felder

gab es nicht immer.»

«Nicht immer?», bezweifelt die Feldmaus. «Und wie, bitte sehr, ernährten sich die Menschen?»

«Vor langer Zeit zogen sie umher, sammelten Früchte, jagten Tiere», antwortet der Maulwurf.

«Feldmäuse?», fragt die Maus bissig.

«Große Tiere», beruhigt sie der Maulwurf und fährt fort: «Erst als die Menschen begannen, Hütten zu bauen, an einem festen Ort zu wohnen, legten sie Felder an. Vorher kann es auch keine Feldmäuse gegeben haben.»

«Maulwürfe aber auch nicht!», piepst vollends verärgert die Maus, und schnell verschwindet sie wieder.

Vom Himmel aus erscheint der Acker klein wie ein verlorenes grünes Taschentuch. Und eine graugelbe Feldmaus ist aus dieser Höhe schon gar nicht zu erkennen. Darum vergisst die Lerche ihren Schreck, fliegt jubelnd der Sonne entgegen.

Nach einer Weile aber stürzt sie wie ein Stein in die Tiefe. Erst dicht über ihrer Aufstiegsstelle breitet sie die Flügel aus und landet sanft.

Erleichtert atmet der Acker auf. Die Feldmaus aber ist entsetzt. Wie der Blitz ist sie in ihren Bau gefahren. «Ein Bussard», flüstert sie in heilloser Verwirrung.

Erst nach geraumer Zeit steckt sie das Köpfchen zaghaft aus dem Mauseloch. Was muss sie sehen? Vor ihrer spitzen Nase hüpfte froh und munter die Lerche.

«Mich derart zu erschrecken!» Die Maus, mehr gelb als grau vor Wut, vergisst jedwede Vorsicht. «Verschwinde!», zetert sie. «Wage nicht, hier nach Körnern zu suchen, schon gar nicht, hier zu wohnen.»

«Warum denn nicht?», entrüstet sich die Lerche. «Der Acker ist doch groß genug, hier ist Platz für alle.»

«Für alle?», ruft die Maus verwundert. «Mein Acker ist das, er gehört nur mir allein!»

*** Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Heymann/Piet/piet.htm>

Helma Heymann



Geboren 1937 in Wolgast (Vorpommern). Aufgewachsen im Künstlerkreis um den Maler Otto Niemeyer-Holstein auf Usedom.

1956 Abitur in Geifswald. 1958 Medizinstudium in Greifswald 5 Semester.

1962 – 1964 Arbeit und Ausbildung in der Kinderpsychiatrie, tätig als Musiktherapeutin. Verheiratet, drei Kinder. Ab 1980 freischaffend.

Veröffentlichungen

Bücher

Halbhorn, Kinderbuchverlag, Berlin 1980.

Das Faschingsschneiderlein, Kinderbuchverlag, Berlin 1986.

Die Mühle vom Ginsterberg, Kinderbuchverlag, Berlin 1987.

Piet Himp und der Geselle Wind, Verlag Junge Welt, Berlin 1990.

Arepo und die schöne Tuberose, Verlag Junge Welt, Berlin 1988.

Marktflecken im Thüringer Becken, Verlag Junge Welt, Berlin 1989.

O so dumm – Usedom, Verlag Junge Welt, Berlin 1986.

Borstel und die Feldlerche, Buchverlag Junge Welt, Berlin 1992.

Mitautor in Sammelbänden

Der Grüne Kachelofen, Kinderbuchverlag, Berlin 1978.

Der blaue Schmetterling, Kinderbuchverlag, Berlin 1979.

Der Knabe mit dem Engels Gesicht, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1988.

Schöne Advents- und Weihnachtsgeschichten, Gütersloher Verlagshaus 1994.

Jo-Jo Lesebuch 4, Cornelsen 1995.

Sagen rund um die Wartburg, Konkordia Verlag 1996.

Bücherkiste 2, Verlag Volk und Welt 1999

Lolli-Pop Fibel 2, Cornelsen 1999.

Jo-Jo Lesebuch 4, Cornelsen 2004.

Rundfunkarbeit

Das Mandarinengärtchen, Hörspiel; Rundfunk der DDR 1983.

Spitzohr und Krummbein, Radiogeschichte SFB, NDR 4, WDR 4; 1994

Jakob Flatterhose, Radiogeschichte SFB, NDR 4, WDR 4; 1995

Das Wappentier von Greifenhausen, Radiogeschichte SFB, NDR 4, WDR 4; 1998

Die Hütte am Meer, Radiogeschichte SFB, NDR 4, WDR 4; 2003

Wie es bunt wurde im Dorf, Radiogeschichte SFB, NDR 4, WDR 4; 2005

E-Books von Helma Heymann

Halbhorn, die Mühle vom Ginsterberg und das Faschingsschneiderlein

Das eBook enthält die "Kleinen Trompeterbücher" des Kinderbuchverlages Berlin: "Halbhorn" (Band 139 von 1980), "Die Mühle vom Ginsterberg" (Band 174 von 1985) und "Das Faschingsschneiderlein" (Band 164 von 1983).

Halbhorn, das kleine Seeteufelchen, hat Kummer mit seinem Stummelhorn. Es will nicht wachsen. Weder die Eiderente noch der Klabautermann wissen Rat — bis eines Tages Halbhorn den Weg zur alten Kröte findet.

Die Fischer Fritz Bold und Quer Erich lassen sich von der großen „Flunner“ narren, die sie im Netz finden. Erst am Ende ihres Fischfanges dämmert ihnen, dass das Ganze vielleicht nur ein Spuk gewesen sein könnte...

Therese hat eine seltsame Begegnung an der Steilküste; als sie durch ihren mattschimmernden Bernstein sieht, erblickt sie eine Gestalt: die Bernsteinhexe...

Die Mühle vom Ginsterberg: Vor über 100 Jahren sollen sich seltsame, spannende Geschichten um die Mühle zugetragen haben.

Robbi steht starr vor Schreck im Regen. In der Ferne ahnt er seine Straßenbahn an der nächsten Haltestelle. Ohne mich gefahren, kreist es in seinem Kopf. - Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hält ein großer Junge mit dem Fahrrad. „Komm schnell“, sagt er, „ich nehme dich mit!“ Blitzschnell erwachen Robbis Lebensgeister wieder. „Ach ja“, strahlt er. „Du bringst mich zur Schule.“ Nicht jeden Tag löst sich alles so glücklich - Robbi muss sich oft plagen, doch die fröhlichen Stunden zählen: Robbi als

Faschingsschneiderlein.

Piet Himp, Arepo und Borstel. Ein Windmühlenmärchen, ein Märchen über den Magnetismus und eine Tiergeschichte

Das eBook enthält drei Kinderbücher aus dem Verlag Junge Welt Berlin: "Piet Himp und der Geselle Wind", ein Windmühlenmärchen, „Arepo und die schöne Tuberose“, ein Märchen über den Magnetismus, und „Borstel und die Feldlerche“, eine Tiergeschichte.

Piet Himp ärgert sich, dass der Wind so oft aus einer anderen Richtung bläst. Denn dann muss er vom obersten Stockwerk seiner Mühle nach unten eilen und am Sterz die gesamte Mühle nach dem Wind drehen. Es muss doch möglich sein, dass der Wind immer in eine Richtung bläst. Der Müller freundet sich mit dem Wind an und isst jeden Abend mit dem Wind knusprige Bratkartoffeln. Alles läuft zu seiner Zufriedenheit, bis der Wind auf ein großes Sandkorn beißt.

Der Bootsbauer **Arepo** wohnt und arbeitet in der Nähe des Meeres. Eines Tages spült eine große Welle sein gesamtes Werkzeug in das Meer. Weil er ohne Werkzeug keine Boote bauen kann, fährt er mit einem großen Magneten übers Meer, um das Werkzeug einzusammeln. Schließlich findet er alles auf einem riesigen Magnetberg, der von der Rosthexe bewacht wird. Auch die schöne Tuberose befindet sich in der Gewalt der Hexe.

Die **Feldlerche** baut sich in einem Getreidefeld ein Nest und brütet dreimal in dem Jahr Junge aus. Das stört die zänkische Feldmaus gewaltig und sie will die Lerche mit allen Mitteln vertreiben. Der Igel **Borstel** beschützt die jungen Lerchen und findet auch andere Tiere des Feldes als Helfer. Doch dann rattert ein riesiger Mähdrescher auf das Feld.